

man dies schon seit zehn Jahren tut, um die schändlichen Taten, welche das Ansehen des Landes herabsetzen, zu begründen, und man erklärt, wir Juden warten nur darauf, daß jüdische Köpfe zerschlagen werden, damit wir unser Land im Auslande verleumden können.

Es sprach aber auch noch ein anderer Minister, ein Minister, welcher heute, nach dem Ministerpräsidenten Maniu, die Seele der Regierung darstellt. Es ist dies der Finanzminister Madgearu, der zur Zeit, als der Deputierte Josef Fischer über die Vorfälle an der Jassyer Universität berichtete, der einzige in der Kammer anwesende Minister war. Die Ausschreitungen in Jassy sind eine Schande für die rumänische Hochschule, eine Schande, von der wir nach den Schandtaten von Oradea Mare annehmen, daß sie sich nicht mehr wiederholen werde. Aber wir haben uns getäuscht. Diese Schande bekommt neue Flügel; sie beginnt im Polytechnikum von Timisoara und endet in der Universität von Jassy. Denn es fehlt die Behörde, welche den Mut hat, einzuschreiten. Nicht die großen Worte haben einen Wert im Leben mit seinen verschiedenartigen Kämpfen, sondern die Autorität der Tat. Und daran mangelt es. Finanzminister Madgearu erklärte, daß die Regierung die Ausschreitungen in Jassy verurteile, wenn sie sich wirklich zugetragen haben sollten. Dieses „Wenn“ war überflüssig. Die Ausschreitungen haben stattgefunden, und wenn sie auch nicht so arg gewesen wären, wie sie der jüdische Deputierte beschrieb, so mußten sie doch von einer demokratischen, ordnungs- und gerechtigkeitsliebenden Regierung auf das energischste verurteilt werden.

Aber wozu den Finanzminister wegen eines „wenn“ ärgern? Betrachten wir uns ein wenig seine Haltung als demokratischer Minister, der erklärte, im Namen der Regierung zu sprechen. Warum hält er uns vom Standpunkte des Ehrgeizes, der Eigenliebe und der Würde tieferstehend als andere? Wenn er sich in unserer Situation befinden sollte, würde er mit der Antwort, die dem Deputierten Fischer zuteil wurde, zufrieden gewesen sein? Unsere Studenten werden in Anwesenheit eines antisemitischen Professors im Hörsaal der Universität blutig geschlagen und wir sollen uns mit der bloßen Verurteilung dieser Taten begnügen! Kennt die Regierung der Gesetzmäßigkeit und der Ordnung keine anderen Sanktionen? Im vergangenen Sommer haben die Studenten in Radautz und Dorna Devastierungen angerichtet, Juden verprügelt und aus den fahrenden Zügen geworfen; welche Maßnahmen hat die Regierung getroffen, um diese Schandtaten zu ahnden? Ist ihr vielleicht der Name eines einzigen Studenten bekannt, der bestraft wurde? Die Regierung ist entschlossen, die energischsten Maßnahmen zu ergreifen und die strengsten Sanktionen zu treffen! Mein Gott! Das ist alte Ankündigung, die wir schon seit zehn Jahren immer wieder und von neuem hören, ohne daß sie in die Tat umgesetzt wird.

Als Deputierter Dr. Fischer dem Finanzminister Madgearu rasch antworten wollte, schleuderte ihm der Minister entgegen: „Sehen Sie, Sie provozieren! Sie haben also die Absicht, uns zu provozieren!“ Und die Mehrheit stimmte in diese Rufe ein. Die jüdischen Abgeordneten haben nur das Recht, sich zu verneigen und der Regierung Huldigungen darzubringen. Wenn sie es aber wagen, dieses Programm zu überschreiten, dann werden sie wie Feinde behandelt, trotzdem sie gute Freunde der Regierung sind, und wenn sie es wagen, irgendeinen Protest laut werden zu lassen, sagt man ihnen, daß sie provozieren.

Aber, befassen wir uns mit der Haltung des Finanzministers Madgearu! Er sprach über die Freiheit der Ideen, worunter er auch den Antisemitismus einbezog. Für uns wie auch für die ganze zivilisierte Welt

aber ist der Antisemitismus keine Idee, sondern die Entartung des elementarsten Menschlichkeitsgefühls, und die schändlichste Erniedrigung der menschlichen Ideen und Denkart. Auf dem Spiele steht die Aufrechterhaltung der Ruhe, die nur, wenn es sich um Ausschreitungen gegen Juden handelt, keine große Gefahr mehr bedeutet. Die Juden sollen sich mit der nachträglichen „Verurteilung“ der Geschehnisse zufrieden geben und nicht provozieren! Denn der Antisemitismus ist eine Idee und darf in der Atmosphäre der Freiheit,

die wir im Lande geschaffen haben, sich ausleben usw.

Und daher sollen wir uns über nichts mehr wundern! Da der Antisemitismus eine von der Ministerbank anerkannte Idee ist, die verbreitet werden darf, ist ihre Umsetzung in die Tat von Studenten oder anderen Privatpersonen eine Sache, die unter der Regierung der vollsten Demokratie in bester Ordnung ist.

Wir bedauern dies sehr, weil starrköpfig, wie wir Juden sind, wir auch weiterhin an Demokratie glauben.

Ein Bar Kochbaer Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Berlins

Die Jüdische Gemeinde, die Kehila, seit uralten Zeiten die Zell- und Organisationsform der jüdischen Autonomie, macht in den letzten Jahren einen Abbröcklungs- und Auflösungsprozeß durch und büßt ihre beherrschende Stellung im jüdischen öffentlichen Leben immer mehr ein. In manchen Ländern bestehen überhaupt keine öffentlich-rechtlichen Judengemeinden, in anderen ist der Umfang ihres Wirkungskreises auf das Minimum religiöser Bedürfnisse beschränkt. Die Jüdische Gemeinde in Berlin bildet hingegen — niemand hätte vor einigen Jahren sich dies nur träumen lassen, — eine rühmliche Ausnahme. Während andere Gemeinden in einem Prozeß der Erstarrung und des Dahinsiechens sich befinden, blüht die Jüdische Gemeinde zu Berlin und ist in stetem Wachstum begriffen. Auf dem ganzen Erdenrund gibt es heute keine Gemeindeverwaltung, die so reich an fruchtbaren Ideen und schöpferischen Taten wäre, wie die der größten jüdischen Gemeinde Deutschlands und drittgrößten der Welt. Es ist das große historische Verdienst der Jüdischen Volkspartei in Berlin, die zu ihrem weit aus überwiegenden Teil aus Zionisten zusammengesetzt ist, daß sie die Losung Theodor Herzls „Erhebet die Jüdischen Gemeinden“ begeistert aufgenommen und geschickt verwirklicht hat. Der letzte Wahlkampf, der mit Mut und Energie geführt wurde, brachte der Jüdischen Volkspartei einen überraschenden Sieg, aber nicht die erhoffte Majorität in der Repräsentantenversammlung. Hierdurch sah sich die Volkspartei gezwungen, Kompromisse mit anderen Gruppen einzugehen, wodurch die nationale Aufbau-Arbeit der Jüdischen Gemeinde bedeutend erschwert wurde. Ungenachtet dessen ist große Arbeit geleistet worden. Es ist nicht möglich — auch ist nicht hier der Ort — in einem kurzen Artikel die vom höchsten Verantwortungsbewußtsein getragene Arbeit zu schildern und zu würdigen, die in den letzten Jahren auf den weitverbreiteten Tätigkeitsgebieten von der Berliner jüdischen Gemeinde geleistet wurde. Denn es gibt in der Tat kein einziges Arbeitsgebiet, sei es religiöser, kultureller, sozialer oder ökonomischer Natur, auf dem die Gemeinde ihre Initiative und Aktivität nicht erprobt und bewiesen hätte.

Eine Tatsache aber soll hier mit Freuden vermerkt werden. Die Seele, der Motor der ganzen Aufbauarbeit der Jüdischen Gemeinde ist ihr Vorsitzender, Direktor Georg Kareski. Der deutsche Makkabi ist stolz darauf, daß Kareski aus seinen Reihen stammt, wie er sich im allgemeinen dessen rühmen kann, daß viele verdienstvolle Männer, die im öffentlichen jüdischen Leben eine große Rolle spielen aus seiner Mitte hervorgegangen sind. Die Frage, was die fast als 30 Jahre existierende jüdische Turn- und Sportbewegung für die jüdische Sache geleistet hat, braucht der Deutsche Makkabi nicht zu scheuen. Einer der Größten aber, der nun den höchsten Posten bekleidet, den das jüdische Berlin zu vergeben hat, ist Georg Kareski, bis heute ein treues Mitglied der großen Makkabi-Bewegung. Mit wahrhaft makkabischem Mut, großer Ausdauer und Kraft unterzog er sich der mühseligen, aber dankbaren Aufgabe, die Jüdische Gemeinde zu Berlin nicht nur zu einer Zierde des deutschen Judentums, sondern der jüdischen Gesamtheit auszubauen. Seine Verdienste für die Schaffung einer lebendigen Gemeinde und die Sanierung ihrer Finanzen, welche die Lebenslage jeder Institution sind, sind ungeheuer groß und finden allseitige Anerkennung. Er bließ einen neuen Geist in die dünnen und erstarrten Gemeinde-Institutionen und die halbabgestorbenen Glieder begannen auf neue zu leben. Die Jüdische Gemeinde wächst mit jedem Tage immer mehr zu einem lebendigen und kräftigen Organismus heran, voll Lebens- und Schaffensfreude. Wenn man ihre großen Leistungen betrachtet, steht man vor Bewunderung vor ihnen und will kaum glauben, daß solches bei den schweren Bedingungen, unter denen jetzt die Juden in Deutschland, besonders in Berlin, leben, unternommen werden konnte. In dieser katastrophalen Zeit wird das jüdische Leben vor immer neue Probleme gestellt,

die dringend eine Lösung erheischen. Auch die Feinde eines gesunden Judentums und einer wahrhaft demokratischen Volksgemeinde ruhen nicht, sondern sammeln sich zum Widerstand und versuchen jede etwaige Schwierigkeit auszunutzen. Aber Kareski stellt seinen Mann, ist immer auf seinem Platze und hält straff die Zügel in seinen Händen. Er weiß, daß seine politischen Gegner auf den Augenblick warten, in dem die Zügel ihm entgleiten. Wie ein Kapitän auf der Kommandobrücke führt er mutig und überlegen, weise und geschickt das Gemeindegeschiff durch alle Klippen und Gefahren. Er beherrscht mit genialer Sachkenntnis die ganze Maschinerie, er kennt alle ihre Schrauben und Teilchen: Schon lange hatte das jüdische Berlin nicht solch einen unerschrockenen Führer, welcher, ein klares Ziel vor Augen, langsam aber sicher auf diese zusteuert. Kein leerer Phrasendrescher und fruchtloser Theoretiker, sondern ein Mensch von starkem Willen und praktischem Sinn ist Kareski. Gesagt — getan. Ein neuer Muskeljude, ein moderner Makkabi, führte er einen heroischen Kampf gegen die Assimilations- und Zerstörungstendenzen im jüdischen Leben. Allen Widerständen und Schwierigkeiten zum Trotz gründet er jüdische Schulen, unterstützt das hebräische Schulwesen, die jüdische Wissenschaft und Kunst, hebräische Literatur, baut Häuser für arme jüdische Flüchtlinge, für Jungweisen, Waisen- und Altersheime, die modernste Poliklinik in Berlin, mit einem Worte, unter seiner Leitung leistet die Jüdische Gemeinde produktive Aufbau-Arbeit und schafft Stützpunkte jüdischen Lebens.

Natürlich genießt Kareski das Vertrauen und die Achtung des ganzen jüdischen Berlin. Auch die Liberalen anerkennen ihn und seine Autorität; denn noch niemals ist die Jüdische Gemeinde so glänzend geführt worden, wie in den letzten Jahren, welche, wie oben dargetan wurde, für die deutschen Juden Zeiten schwerer Not sind. Die größte Schätzung findet Kareski aber in den Reihen des Bar-Kochba. Niemand ist so populär und beliebt, niemand findet solche Resonanz in den Herzen der jüdischen Sportjugend wie er. In den Reihen des Makkabi fühlt sich auch Kareski am besten. Es gibt keine große Veranstaltung, keine große Makkabifeier, der er nicht beiwohnen, und die er nicht herzlich begrüßen würde. Wie für alle aufbauenden Faktoren des jüdischen Lebens gibt auch die Jüdische Gemeinde große Subventionen für den jüdischen Sport und geht daran, einen eigenen Sportplatz zu errichten. Wer sollte besser als Kareski den Wert und die Bedeutung des Makkabi für die Wiederaufhebung unseres Volkes zu schätzen und zu würdigen wissen?

Auf dem großen und unvergeßlichen Makkabi-Fest in Mährisch-Ostrau, an welchem sich jüdische Sportmänner und Turner der verschiedensten Länder beteiligt haben, sah er Tausende junger Juden an sich vorbeimarschieren. In seiner Ansprache an die zu Tausenden herbeigeströmten Versammelten sagte er, daß er im gleichmäßigen Schritt und Tritt der Jugend die Avant-Garde und das Symbol eines disziplinierten jüdischen Volkes erblicke, das mutig vorwärts marschiert.

Dr. A. Rosenfeld

Copyright by Jüdische Telegraphen-Agentur, Berlin



Bitte auf diese Marke zu achten! Markt 10

W. Kretschmar, Inh. Robert Hahne
praktischer Hemdenschneider

Tadellos sitzende Oberhemden und jegliche Herrenwäsche nach eigenem **Jedalsystem**.
Krawatten-Konfektion — Geschäftsgründg. 1899